# Befreiung zur Trauer

# 1

Mit ihrem Buch über die „Unfähigkeit zu trauern“ (1967) hatten Alexander und Margarete Mitscherlich große Teile der deutschen Gesellschaft in beträchtliche Aufregung versetzt. Schon der diagnostisch gemeinte, aber als Pauschalvorwurf verstandene Begriff der *Unfähigkeit* provozierte kritische Entgegnungen, denen ich mich vor etlichen Jahren mit eigenen Überlegungen angeschlossen hatte (1994, Kap. III.8). Aber auch die inhaltliche Stoßrichtung des Buches, die an den zu betrauernden Opfern des NS-Rassismus vorbeisteuerte und statt dessen Hitler als verlorenes Selbstobjekt der Deutschen hervorhob, löste politische und psychologische Kontroversen aus; man kann das inzwischen, gut dokumentiert, im Internet nachlesen.

Geschichte geht weiter, Themen und Interessen ändern sich. Die Wogen haben sich geglättet, und aus der *Unfähigkeit* ist eine *(Un)Möglichkeit zu trauern* geworden – ein Buchtitel (Wellendorf und Wesle 2009), der mit schillernder Doppelbödigkeit auf das Dilemma eines gesellschaftlich-kollektiven Trauerns verweist, das nach 1945 notwendig gewesen wäre, aber aus verschiedenen psychohistorisch-strukturellen Gründen nicht recht in Gang gekommen war.

Der für den hier entfalteten Gedankenzusammenhang wichtigste Beitrag stammt vom Berliner Psychoanalytiker Hermann Beland. Er fragte in seinem Beitrag: „Wer oder was befreit ein Kollektiv zu seiner Trauer?“ Dieses virtuelle Programm einer *Befreiung zur Trauer* erwies sich für mich als Sesam-öffne-dich gegenüber einem Problemfeld, das ich, wie angedeutet, mit Einsichten in die eigene Betroffenheit gefühlsmäßig schon umkreist, aber noch nicht wirklich betreten hatte. Bis dahin waren eher das Vermeiden von Trauer und der verbissene Wunsch nach *Freiheit von Trauer* die emotionalen Leitmotive gewesen.

Überraschend an Belands Argumentation war vor allem die Trauer des Selbstverlusts, des eigenen Gutseins, die der Trauer um die Opfer der deutschen Verbrechen vorangehen müsse, wenn sie zur Wirkung kommen soll. Mit Belands Worten (S. 243 f.):

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016
P. Schulz-Hageleit, *Vom „Unbehagen in der Kultur“ zur Trauer über Geschichte*, DOI 10.1007/978-3-658-10964-6_2

„Wir möchten über den Holocaust weinen, über den Verlust unseres Gutseins als Deutsche und über den Verlust des unendlichen Wertes der vielen Einzelnen, die als Personen und physisch vernichtet wurden. Wenn der Schmerz des Verlustes sich in Tränen lösen kann, dann kann der Trauernde sich der Trauerarbeit überlassen, er weiß, dass der Prozess jetzt seiner Natur nach weitergeht. Es ist dann diese besondere Form von Schmerzarbeit, die mit der Bewusstheit der besonderen Verlustsituation anfängt und als seelischer Schmerz so lange andauert, wie diese Bewusstheit es verlangt, manchmal endend, manchmal, im Fall des Kollektivs, vielleicht für immer andauernd.

Gibt es überhaupt eine Unfähigkeit zu trauern? Eigentlich nicht."

Dieses „eigentlich nicht" ist wohl so zu verstehen, dass Trauer so oder so ihr Recht einfordert und Wirkungen zeitigt, auch und gerade in der Verdrängung. Das gilt insbesondere für die Geschichtstrauer, die im kollektiven Bewusstsein der damit befassten Instanzen (u.a. Historiker- und Psychologieverbände) überhaupt noch nicht angekommen ist.

Der Holocaust als nationalgeschichtlich-lebensgeschichtliches Bezugsfeld und der damit verbundene Selbstverlust, der von Herzen zu bedauern ist, damit die Trauer um die Opfer unserer Untaten sich entfalten kann – diese psychohistorische Verzahnung bestimmt die folgenden Reflexionen und Recherchen, ohne jedoch in diesem Bereich fixiert zu sein. Ich werde das traumatische Verhaftetsein mit dem Holocaust durchbrechen und die Thematik verallgemeinern, als Frage nach der Trauer über das unaufhörlich misslingende Geschehen der Geschichte im Allgemeinen. Diese Horizonterweiterung bin ich meinem (früheren) Job als Geschichtsdidaktiker schuldig, denn ich will nicht Kindern von heute und morgen die Lasten der eigenen Kindheit einfach aufladen.

Die Einflüsse meiner eigenen Lebens- und Familiengeschichte gehen in den *Subtext* dieses Buches ein; weitere Subtexte zum Thema Trauer im Buch der Geschichte finden sich, Orientierungswissen und Orientierungskompetenz vorausgesetzt, im Internet, wenn man bei *google* und anderen Suchmaschinen passende Stichworte eingibt.

Ohne das Horror-Szenario von Auschwitz, mit dem ich generations- und familienspezifisch konfrontiert bleibe, jemals aus dem Auge zu verlieren, wird das vorliegende Buch darüber hinaus einen Versuch machen, den Verlust des Guten, über den wir weinen *möchten*, im weiteren Blick auf die ganze Geschichte, bewusst zu machen und zu betrauern (→ Kap. 12.4).

Dieses *Möchten*, das ich aus Belands Text in die Überschrift dieses Kapitels geholt habe, signalisiert

- die Schwierigkeit des Ausdrucks für eine über den einzelnen Verlust hinausgehende historisch-politische Trauer;
- einen Gedanken eher als ein seelisch empordrängendes deutliches Gefühl;
- einen Gemütszustand, der sich nicht ebenso deutlich artikulieren lässt wie etwa die Freude über ein Gelingen oder einen Sieg.

http://www.springer.com/978-3-658-10963-9

Vom „Unbehagen in der Kultur" zur Trauer über Geschichte

Studien zur Psychohistorie des Geschichtsbewusstseins

Schulz-Hageleit, P.

2016, XI, 203 S. 26 Abb., 9 Abb. in Farbe., Softcover
ISBN: 978-3-658-10963-9